

Jesus irritiert mit seinen Gleichnissen. Sie hinterlassen manchmal einen leicht bitteren Geschmack. Und es braucht oft eine lange Lebenszeit, bis sie im Herzen dann doch noch an Süße gewinnen. Diese kleinen Geschichten bringen unser normal-anständiges Denken in Verlegenheit und lassen das mühsam erreichte Gleichgewicht wanken. Und der Prediger ist deshalb geneigt, seine Zuhörer rasch auf die Schönheiten und das Trostreiche in Jesu Worten zu lenken, bevor sie noch mutloser werden. Damit würde er aber die „konstruktive Irritation“, die Jesus uns zumutet, verdecken.

Der Ausgang des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg hat – zumindest, was die Stimmung betrifft – eine große Ähnlichkeit mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn und dem gütigen Vater. Auch dort verursacht die merkwürdige Güte des Vaters nicht nur beim älteren Sohn, sondern auch bei uns Bauchweh.

„Time is Money“ – das ist ein allgemein gültiges Prinzip unserer Welt, seitdem es Geld und Arbeitslohn gibt. Will Jesus uns aus den Naturgesetzen unserer Welt herausreißen in eine irrealen Traumwelt? Was ist der Grund, dass Jesus nicht einfach warme und tröstliche Worte sagt, sondern uns ständig schüttelt und rüttelt? Warum hinterlässt seine eindeutig gute Nachricht eine süßbittere Enttäuschung?

Jesus redet immer vom Reich Gottes, dem Größten und Schönsten, was Menschen zuteil werden kann, einer Welt des Friedens und des Glücks, die voll Sinn und Liebe ist. Aber er redet davon nicht wie von etwas Ausstehendem, bloß Erhofftem und Kommendem, von einem unerreichbaren Ideal, sondern von etwas, was jetzt im Augenblick entsteht und in Ansätzen schon entstanden ist. Durch ihn haben sich unter seinen Jüngern die Verhältnisse geändert bzw. sind gerade schon dabei, sich zu ändern. Die Welt steht Kopf, zwar still und kaum merkbar, aber für die Beteiligten doch unbestreitbar. Jesu Predigt mit den Gleichnissen kann nicht vollständig spiritualisiert werden. Der Weinberg ist zwar Israel, Gottes Volk aber zunächst ein benennbarer kleiner Rest davon. Der „eine Denar“ Tageslohn ist nicht bloß ein Bild für die Freundschaft mit Jesus und das Glück des Glaubens, sondern wirklich eine konkrete Lebensmöglichkeit – auch materiell.

In unserer Vorstellung – und das war vermutlich schon immer ähnlich – sind es zwei Welten, die parallel nebeneinander laufen: das Materielle, Finanzielle, Arbeit, Familie, Lebensunterhalt und Lebensbewältigung auf der einen Seite – und daneben Glaube, Kirche, Nachfolge Jesu auf der anderen – mehr oder weniger im Innern, im Gefühl des Herzens. Für Jesus ist es eine einzige Sache ohne Priorisierung, denn sie wäre auch schon eine Trennung. Es ist ein Ineinander von Alltag und Glaube aber in einem neuen Rahmen,

auf einem neuen Boden. Und der neue Rahmen und der neue Boden ist zunächst der Kreis der Jünger.

Vielleicht liegt hier der Grund unserer Enttäuschung: Dass wir durch das Auseinanderfallen von Leben und Glauben am Ende unserer kurzen oder langen Arbeitstage keinen Denar in der Tasche spüren, sondern nur den Schweiß dessen, was wir selbst verdient haben. Und dann bleibt halt nur noch die Hoffnung auf das Reich Gottes als ewiges Leben nach dem Tod.

Der kürzlich verstorbene bekannte Neutestamentler Gerhard Lohfink erklärt die Irritation, die man im Gleichnis Jesu spürt, mit dem Aufeinander-Prallen von zwei verschiedenen Formen von Gesellschaft: Auf der einen Seite sei die alte, die man kennt, wo Neid, Rivalität und Misstrauen herrschen, und wo die fortwährenden Machtkämpfe durch Recht und Gesetz, Demokratie und Wohlfahrt in Grenzen gehalten werden. Und in diese Normalität bricht auf einmal die neue Welt Gottes mit einer anderen Form von Gesellschaft hinein. Die Zuhörer Jesu haben mit diesem Ausgang der Geschichte nicht gerechnet. Aber in der Gottesherrschaft gelten eben andere Gesetze.

Gerhard Lohfink wörtlich: *„Die Welt Gottes ist kein Schlaraffenland. Aber die Arbeit hat nun ihre Würde, und es braucht niemand mehr in Sorge und Angst am Abend nach Hause zu gehen. Keiner ist mehr allein. Vor allem aber: Es ist möglich, ohne Rivalitäten zu leben. Und zwar deshalb, weil es nun etwas gibt, das größer ist und weiter reicht als alle eigenen Wünsche: die Arbeit für die Sache Gottes. Gerade die gemeinsame Sache, die alle wollen, schafft eine Solidarität, die es möglich macht, mitzuleiden am Leid der Anderen und sich mitzufreuen an der Freude der Anderen.“*¹

Jesus spreche hier also nicht von zeitlosen Wahrheiten, sondern von etwas, was vor den Augen seiner Zuhörer abläuft, auch wenn verborgen und im Kleinen aber real. *„Jesus redet von der grenzenlosen Güte Gottes allein unter dem Gesichtspunkt, dass diese Güte jetzt, seit seinem eigenen Auftreten, Realität wird, und zwar in Form einer neuen Gesellschaft, die um ihn und durch ihn zu wachsen beginnt. ... Er kehrt das Unterste zuoberst, er weckt verborgene Ängste, er löst Empörung aus. Aber er lässt auch Hoffnung aufblühen und schenkt tiefe Freude.“* (ebd. 121)

Im Angesicht Jesu kann man sich jetzt zu diesem Neuen positionieren, und zwar nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich.

An Gott nur im Herzen zu glauben ist kostenlos und sehr oft wirkungslos. Mit Jesus zu gehen, kostet hingegen das Leben und bewirkt ein neues Leben. Das ist skandalös bis heute. „Zeit ist

¹ Die vierzig Gleichnisse Jesu, 120.

Geld" - das stimmt nicht mehr, wenn die Zeit die Ewigkeit bedeutet, dann hat sie eine völlig neue Währung; ihr kann nur das Leben entsprechen. Nicht jeder ist dazu berufen, es genügen wenige. Wer aber den Ruf verspürt, ist heute neu eingeladen, an den einen Denar zu glauben und die für jede und jeden verschiedene beste Form der Zugehörigkeit zu Jesus und zu seinen Jüngern zu suchen.